



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ausgewählte Aufsätze

Brandi, Karl

Oldenburg i.O., 1938

Vom Mittelalter zur Reformation (1923). Göttingische gelehrte Anzeigen
185; 187-198.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-70552](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-70552)

Vom Mittelalter zur Reformation

Konrad Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation. Forschungen zur Geschichte der deutschen Bildung. Im Auftrage der preuß. Akademie der Wissenschaften herausgegeben. II. Band: Briefwechsel des Cola di Rienzo, herausgegeben von Konrad Burdach und Paul Piur. 1. Rienzo und die geistige Wandlung seiner Zeit, 1. Hälfte. Berlin 1913 (VIII, 368). 2. Hälfte [steht noch aus]. 2. (Beschreibung der Handschriften [steht noch aus]). 3. Kritischer Text. Mit Lesarten und Anmerkungen. Berlin 1912 (XIX, 471). 4. Anhang, Urkundliche Quellen zur Geschichte Rienzos. Oraculum angelicum Cyrilli und Kommentare des Pseudojochim. Berlin 1912 (XVI, 354). 5. [steht noch aus]. Weidmannsche Buchhandlung.)*

Die innere Ähnlichkeit, die das echt Fragmentarische mit unseren Erlebnissen wie mit unseren Wissensmöglichkeiten hat, rechtfertigt auch die entsprechende literarische Form. Sie widerstrebt dem System und der Vollendung. Handelte es sich nicht um die planvolle Veröffentlichung einer großen Akademie, so dürfte in der Tat der Verfasser dieses Werkes sich darauf berufen und mit ihm der Rezensent, der nach langem Warten nun endlich auch seinerseits das Wort nimmt.

Was hier zur Besprechung steht, ist eine Reihe von Stücken aus weit angelegten Untersuchungen, die vor vielen Jahren (1895) durch einen ersten Band eingeleitet wurden, der selbst wieder die Erweiterung eines Aufsatzes im Zentralblatt für Bibliothekswesen war (1891). Ich erinnere mich noch lebhaft, mit welcher Erregung wir Jüngeren uns damals auf diese Untersuchungen stürzten, die der gestaltlosen und zerfließenden Kulturgeschichte den festen Halt philologischer Methode versprachen. Nie zuvor war so reizvoll und präzise aus der Geschichte von Handschriften und literarischen Beziehungen die Verzweigung des geistigen Lebens und seine wechselnde Richtung und Intensität aufgezeigt worden; dazu hatte die Weite des Gesichtskreises, der zugleich Avignon und Rom, alte englisch-französische und junge deutsche Kolonialkultur umfaßte, etwas Befreiendes; endlich lag auch etwas Großartiges darin, daß alles dieses doch nur dienen sollte der tieferen

*) Inzwischen sind die oben als noch ausstehend angeführten Teile erschienen, nämlich 1928 die zweite Hälfte des ersten Teiles und der 2. Teil sowie 1929 der 5. Teil.

Erfassung deutscher Bildung in einer bestimmten gerade für Sprache und Stilbildung ungemein wichtigen, aber augenscheinlich vernachlässigten Periode.

Dieser Eindruck mußte sich mit dem Fortgang, der einer völligen Neugestaltung des Werkes gleichsah, noch verstärken. Nun ging der Verfasser von der durch ihn weithin aufgehellten böhmisch-ostdeutschen Kultur am Hofe Karls IV zu ihrer noch halb dunklen Vorgeschichte über, insbesondere zur Untersuchung einer ihrer vornehmsten Voraussetzungen, der Anfänge italienischer Renaissance. Eben hier aber erschien dem Verfasser neben Dante und Petrarca fast visionär als überlebensgroße Figur der Volkstribun von Rom, Cola Rienzo. Die Entdeckung wurde zur Huldigung und an dem neuen Bilde ist als Weihegabe diese Prachtausgabe seiner Briefe niedergelegt.

Nach den 46 Handschriften, die im zweiten Teil eingehend behandelt werden sollen, sind die insgesamt 80 Briefe neu ediert. Sie sind gerichtet an den römischen Senat, an den Papst, an Karl IV, an Viterbo, Florenz, Mantua, Lucca, Todi und andere Städte Italiens und „der Welt“, an Sizilien, an den Abt von S. Alexius, den Kanzler von Rom, an den Vizekönig von Sizilien (mit Facs. nach Or.), an Johann von Neumarkt und den Erzbischof von Prag, an Frater Michael von Monte Sant' Angelo, an Rienzos Sohn, an römische Kardinäle, wie Guido von Boulogne, und an Andrea Dandolo von Venedig. Umgekehrt stammen die Briefe an Cola Rienzo von den Päpsten Clemens VI und Innocenz VI, von Karl IV, von Lucca und Florenz, von Petrarca und Johann von Neumarkt. Angeschlossen sind zweifelhafte oder unechte Stücke, Register und Faksimilebeilagen. Fünfzehn Briefe oder Aktenstücke sind bisher ungedruckt. Die Ausgabe beruht auf dem subtilsten textkritischen Apparat und ist begleitet von reichen, sehr genauen sachlichen Anmerkungen.

Der vierte (und der geplante fünfte) Teil dienen den Beilagen, weiteren urkundlichen Quellen, Verträgen und Reden. Die Päpste Clemens VI und Innocenz VI nehmen darin einstweilen den Hauptplatz ein. Dem von Rienzo selbst im Briefe 58 zitierten *Oraculum angelicum Cyrilli* ist der Kommentar des Pseudojoachim kapitelweise eingefügt.

Also eine erschöpfende Ausgabe der Briefe Rienzos, die zwar zur damaligen böhmisch-ostdeutschen Kultur nur eine sehr mittelbare Beziehung haben, aber soviel Eigenwert besitzen dürften, daß man sich der

verschwenderischen Gabe auch dann noch freuen wird, wenn der eine oder andere neue Brief sich als minderwertig erweisen sollte.

Nicht genug damit. Im ersten Teil (der einstweilen mitten im Text abbricht) wird die geistesgeschichtliche Stellung Rienzos bis in die feinsten Beziehungen durchforscht. Es wird versucht, die „geistige Wandlung der Zeit“ mit ihm in sehr nahe Beziehung zu bringen, teils durch neue universalhistorische Gedankenreihen, teils aus den eigenen Schlagworten und Lieblingsbildern Rienzos und seiner Zeit. Was im ersten Bande mit der gröberen aber ganz überzeugenden Methode der Handschriftengeschichte geleistet war, wird hier mit der feineren, aber auch gefährlicheren Kunst weitgespannter Wort- und Begriffsgleichungen unternommen.

Im Dienste dieser zwar vom ursprünglichen Plan etwas abseits liegenden, aber an sich um nichts weniger wichtigen und aktuellen Untersuchungen steht noch eine Anzahl weiterer Arbeiten Burdachs aus denselben Jahren und später, die hier notwendig mit in die Betrachtung gezogen werden müssen und damit freilich auch unsere Erörterungen etwas belasten. Man kann bei Burdach von der „Ankündigung einer zweiten Auflage“ des ersten Bandes an (1898) verfolgen, wie erst Cola Rienzo, dann die Worte „Renaissance“ und „Humanismus“ nicht ohne Wechselwirkung mit den gleichzeitig auch von anderer Seite lebhaft erörterten entsprechenden Periodenbegriffen immer mehr Eigenwert gewonnen haben. 1910 setzte Burdach unmittelbar nach den Arbeiten von G o e t z über Mittelalter und Renaissance und von m i r über das „Werden der Renaissance“ (1908, 2. Aufl. 1910 [vgl. oben S. 279 ff.]) mit einer umfassenden Untersuchung ein über „Sinn und Ursprung der Worte Renaissance und Reformation“ (Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1910. XXXII). Ich legte meinerseits entscheidenden Wert darauf, den Periodenbegriff aus seiner Geschichte zu verstehen und in seinem Werden aufzulösen. Burdach dagegen und nach ihm andere fassen das Problem doch wieder in dem Sinne der Realität eines, wenn ich recht verstehe, einheitlichen Vorganges „Renaissance“¹⁾. Ja, nach der äußeren Verwandtschaft

¹⁾ In den gleich zu erwähnenden Aufsätzen der Deutschen Rundschau ist, zumal in den ersten Abschnitten, die (ich möchte sagen) nominalistische Auffassung der Worte Renaissance und Humanismus glücklich zum Ausdruck gebracht; aber diese kritische Haltung beherrscht meines Erachtens die übrigen Darlegungen nicht immer in dem erforderlichen Maße. Es wird schließlich doch wieder mehr objektive Realität in diesen Ideen gesehen und damit ihre historische Kontinuität überschätzt.

von Begriff und Wort setzt er damit die „Reformation“ in eine organische Beziehung, während unsere gestaltende Betrachtung bis dahin umgekehrt aus der Fülle der Tendenzen jener Jahrhunderte die beiden vielfach entgegengesetzten und doch auch wieder unvergleichbaren Erscheinungskomplexe möglichst klar gegen einander abzusetzen bemüht war. Denn daß die Begriffe als solche, ohne Anwendung auf die vorwiegende Tendenz einer bestimmten Zeit älter und allgemeiner waren, durfte, auch von den Kritikern, nicht als etwas Neues angesprochen werden, nachdem die Theologen sich über *παλιγγενεσία* und *renovatio*, über Wiedergeburt und *Reformatio* wiederholt geäußert und Robert Vischer den ganz weiten Begriff „Neues Leben“ zum Gegenstand einer feinsinnigen Rede gemacht hatte (1895). Ich habe das Gefühl, daß die Methode einer äußerlichen Wort- und Begriffsgeschichte hier ihre Gefahren besonders deutlich erkennen läßt. Denn jene Begriffe sind doch ganz offenbar in zahlreichen synonymen Worten auf unendlich verschiedene Vorgänge angewandt worden: bald politisch (wie schon die *renovatio regni Francorum* auf den karolingischen Bullen), bald kirchenpolitisch, bald allgemein geistig, bald nur auf das individuell religiöse Innenleben oder den objektiven Vorgang der Rechtfertigung. Angesichts der Tatsache naheliegender Vorbilder in der sich täglich und jährlich verjüngenden Natur fällt deshalb die Zurückführung des Bildes von der religiösen Erneuerung auf Lactanz' Gedicht von Phoenix (S. 627) weder für den Zusammenhang der Bewegungen noch für die Begriffsgeschichte sonderlich ins Gewicht. Indessen, nicht die Nützlichkeit und das Verdienst dieser sehr gelehrten Aufspürungen bestreite ich, sondern ihre Bedeutung für das Verständnis der im engeren Sinne damit bezeichneten Perioden. Nur diese standen für uns Historiker zur Diskussion. Deshalb kam uns alles auf den Nachweis des möglichst eindeutigen Gebrauchs dieser Worte aus dem eigenen Lebensgefühl ganzer Generationen an oder auf ihre Verwendung für die nachträgliche Bezeichnung einer ganzen Periode durch die Nachwelt. Für die „Reformationszeit“ ist diese Untersuchung noch zu führen; für die „Gegenreformation“ liegt eine gute Arbeit vor (Elkan, Hist. Zs. 114).

Die durch Burdach einmal gewonnenen Grundanschauungen beherrschen nun alle seine weiteren Forschungen, zunächst die Aufsätze „Über den Ursprung des Humanismus“ (I—III. Deutsche Rundschau, Febr.—April 1914), dann die sehr weit ausgedehnten Betrachtungen

„Deutsche Renaissance. Betrachtungen über unsere künftige Bildung“ (Deutsche Abende im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht. Berlin 1916). Mitten darin steht unser Band²⁾).

Das Gesamtwerk selbst nimmt inzwischen mit weiteren Bänden seinen Fortgang. Erschienen ist bereits Band III mit der Ausgabe des Ackermanns aus Böhmen durch Alois Bernt und Konrad Burdach. Es sollen folgen Briefe Petrarcas und anderes. Doch beschränke ich mich auf die oben angekündigten und im Text besprochenen Bände und Aufsätze. Der gelehrte Verfasser möge es als Dank für vielfache Anregungen hinnehmen, wenn ich dabei noch zu bestimmten Einzelfragen kritisch Stellung nehme.

Ich gehe gleich mitten in die Sache. Zu den ebenso auffallenden wie gefährlichen Thesen Burdachs gehört „die Trias Dante, Petrarca, Rienzo.“ Das 15. Jahrhundert kannte nur die Dreiheit Dante, Petrarca, Boccaccio. So standen sie neben einander in Lionardo Brunis Dialog, *De tribus vatibus Florentinis* (1401, ed. Wotke, Wien 1889. Auszug in meiner Renaissance in Florenz⁷ 1927). Man betrachtete sie als die großen nationalen Dichter und erwies zugleich in dem eben durchdringenden Geschmack der Zeit ihre *humanitas*. Hier ging also alles zusammen: das Nationale, das Literarische, das Gelehrte. Burdach setzt an die Stelle Boccaccios den Cola Rienzo und findet demgemäß das Verbindende seiner drei Bahnbrecher nicht im Volgare (von Rienzo haben wir nur Lateinisches), sondern im Humanistischen — wie er es versteht —, in einem neuen Lebensgefühl und dem bewußten Streben nach geistiger Erneuerung. Selbstverständlich ist nun jene Anschauung des 15. Jahrhunderts für uns kein Evangelium; aber sie war gut begründet. Bei allem Abstand insbesondere des Boccaccio von Dante, bleiben seine Stellung in der italienischen Literatur und seine Verdienste um die humanistische Mode nach den entscheidenden Anregungen Petrarcas unbestreitbar. Daß für den Fortgang und die innere Richt-

²⁾ Von neuerer Literatur zu den oben berührten Fragen verzeichne ich noch meine Besprechung des Buches von Philippi, Der Begriff der Renaissance (Lit. Zentralblatt 1912, Sp. 1152—54), sodann E. Heyfelder, Die Ausdrücke Renaissance und Humanismus (Deutsche Lit.-Ztg. 1913, N. 36), Rud. Wolkau, Über den Ursprung des Humanismus (Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1916, Heft 4 und 5) und jetzt auch P. Joachimsen, Vom Mittelalter zur Reformation (Historische Vierteljahrsschrift 1921 Heft 4), wo das Problem ebenfalls im Anschluß an Burdach eingehend erörtert wird.

weisung der humanistischen Bewegung vor allem erst Leonardo Aretino und die Erneuerung der griechischen Studien maßgebend wurden, glaube ich nachgewiesen zu haben; im einzelnen ist unser Wissen mittlerweile durch die Arbeiten von A. v. Martin und Walsler weitergefördert, die von mir selbst und besonders von P. Joachimsen an anderer Stelle angezeigt worden sind (Hist. Zs. 121, 189—233).

Demgegenüber erscheint es doch als ein starkes Wagnis, den neuen Kanon Dante, Petrarca, Rienzo einzuführen. Burdach tut das ohne alle Einschränkung. Sie sind „die drei großen Befreier der Phantasie“ (II¹, 51 und 95), „die drei großen Erneuerer der Weltkultur: Dante, Petrarca, Rienzo“ (II¹, 94) „die ersten Pioniere der Renaissance“ (II¹, 320) „Die großen Wegbahner der hereindringenden Renaissance: Dante, Petrarca, Rienzo“ (II¹, 356). Er mißt ihnen durchaus die entscheidenden Wirkungen bei: „die Saat der Trias Dante, Petrarca, Rienzo ging auf“ (II¹, 117). Sie sind auch im besonderen „die drei großen Bahnbrecher des Humanismus“, die zugleich „alle in nahen Beziehungen zu den reformatorischen Ideen der franziskanischen Spiritualen standen“ (Deutsche Rundschau 40, 372); es ist geradezu von dem „Zeitalter Dantes, Petrarcas, Rienzos“ die Rede (II¹, 257). Ihre seelische Richtung trieb die Blüten, aus denen Burdach vor allem den „Ackermann aus Böhmen“ des Johann aus Saaz wieder dargeboten hat, zu denen vorher schon des William Langland „Peter der Pflüger“ gehörte.

Es liegt auf der Hand, daß, von allem andern abgesehen, diese Auffassung sich mit jener Übermalung des Renaissancebegriffs deckt, die zwar (wie schon bei Thode) den Glanz der Burckhardtschen Prägung nicht missen wollte, auch das Ausmaß der Periode im wesentlichen beibehielt, aber die vorherrschende Tendenz der Zeit nicht in dem „Aufleuchten von Verstandesklarheit und Willenskraft, sondern in der Öffnung der schönen Seele und der neuen Reizbarkeit des Gefühls“ erblickte (mein „Werden der Renaissance“ S. 17 f. [vgl. oben S. 298 ff.]). Nun habe ich zwar selbst an verschiedenen Stellen betont, daß der Burckhardtsche Renaissancebegriff einer gewissen Einseitigkeit zu zeihen und deshalb zu bereichern wäre, aber ich habe doch immer mit ihm das Entscheidende in der Abwendung von jener universal hierarchischen Gesellschaftsordnung früherer Jahrhunderte und in der Hinwendung zu den neuen Erkenntnisquellen der unverhüllten Natur und der kritisch erfaßten Überlieferung erblickt. Wenn nun die Übergänge gegen das

Mittelalter verwischt werden, so mindern sich gewiß die Gefahren der allzu starren Periodenbegriffe; indessen, wenn gleichzeitig lediglich wegen des ewig neuen Drängens nach Umformung die Renaissance und die Reformation einander und dem Mittelalter innerlich immer näher gerückt werden, so tritt doch wohl die entgegengesetzte Gefahr ein, nämlich, die tiefen Abwandlungen der Zeiten zu verkennen. Heißt es nicht, sich in ganz vagen Ideen verlieren, wenn der „Kern beider Bewegungen (der Renaissance und des Humanismus) das Streben nach neuen Menschheitswerten, nach dem idealen Typus des Menschen“ sein soll und wenn behauptet wird, daß Dantes höchst individuelle Werke vor allem „den großen Gedanken der Epoche gestalten: die Wiedergeburt, die ideale Umformung, d. h. die Renaissance und die Reformation der Individuen wie der Gemeinschaft“ (Deutsche Rundschau 40, 5, 201, Febr. 1914)?

Es liegt natürlich etwas Richtiges darin, wenn Burdach behauptet, daß die „Stimmung der Renaissance, die grenzenlose Sehnsucht nach neuem Leben durch die aufwühlende franziskanische Strömung und gerade auch durch die zelantische der Spiritualen zwar nicht hervor-gebracht, aber mächtig gefördert“ wurde. Allein es ist doch wieder eine ungeheure und einseitige Übertreibung, wenn es gleich danach heißt: „Aus der Trunkenheit des Gefühls, das die heilige Elisabeth an die Betten der von Todesangst gefolterten Aussätzigen trieb und ihr Kraft verließ — stammt der innerste Impuls der Renaissance.“ Über den Gebeinen dieser Heiligen wölbt sich bekanntlich die erste rein gotische Kirche in Deutschland, und alle Verkündiger des „gotischen Menschen“ könnten genau so argumentieren und mit mehr Recht. Wie schroff aber wandten sich Humanismus und Renaissance ab von aller jener Phantastik in Stil, Schrift, Denken und Fühlen der „Gotik“!

Nun geht bei B. jene Überschätzung des Cola Rienzo zusammen mit diesem zeitenvermengenden Begriffsspiel, wenn er, für die Zeitenprägung selbst Dante und Petrarca durch Rienzo in den Schatten stellen läßt: „am durchschlagendsten hat Cola di Rienzo — das Bild der Wiedergeburt — immer und immer wiederholt, um die Erneuerung der Freiheit und Größe Roms und seine eigene Erneuerung auszudrücken“ (ib. 203 f.). „Sein Bad in der Taufwanne des Kaisers Konstantin — erscheint uns leicht als eine phantastische Komödie. Aber sie war viel mehr. Sie entsprach dem Geist eines Zeitalters, das in der Befrei-

ung der Phantasie Rettung suchte (204).“ Ja sie war („man hat das unbegreiflicher Weise bisher nie erkannt“) zusammen mit der „wenige Wochen später folgenden Lorbeerbekranzung“ die weithin sichtbare Erfüllung von Dantes Sehnsucht. Burdach meint die Stelle Par. 25, 8:

*ritornerò poeta, et in sul fonte
del mio battesmo prenderò il cappello.*

Allein, das ist doch etwas völlig anderes und schwerlich geeignet, Rienzo in die erlauchte Genealogie einzuordnen. Denn daß das 14. Jahrhundert Symbole und Bilder liebte, braucht nicht erst bewiesen zu werden, auch nicht, daß die Renaissance dies Erbe mit sich trug; ihr charakteristischer Zug lag eben deshalb nicht darin.

Und nun mustern wir genauer das Einzelne. „Der gefangene Rienzo nennt [unterschreibt] sich in seinen Briefen [N. 56, an Joh. v. Neumarkt] halb feierlich ernsthaft, halb im Scherz, den im Grabe Schlafenden: „*Dormiens in sepulcro*“ (II¹, 21). Aber rechtfertigen alle die vielen Zitate von Kerkern, Höhlen, Gräbern, die zu allen Zeiten der dichterischen Diktion nahe liegen, die allgemeine Bemerkung: „Der Hohlenkultus im Zeitalter Petrarca und Rienzos ist ein Ferment des werdenden neuen Menschen“ (II, 29 f.)? Waren nicht „Wüsten- und Hohlenszenerie“ (v. Bezold, Selbstbiographie, 6) uralte Requisiten der Legenden, bald schauerlich, bald friedlich? Oder sollen wir den Faden weiter spinnen und alle Felsen- und Hohlenbilder der Eremiten oder der Versuchungen des hl. Antonius anreihen? Burdach selbst greift auf Elias und Moses zurück! Ich meine, überwältigender als in dumpfen Höhlen überkam das Gefühl seiner selbst den Petrarca auf der luftigen Höhe des Mont Ventoux! Die neue Zeit strebte ins Freie.

Das Bild des „Schlafenden im Grabe“ beschwört noch eine ganze Galerie irgendwie verwandter Bilder herauf, denen der Verfasser wie in Träumen nachwandelt. Es ist gewiß nicht bedeutungslos, daß Petrarca von Rienzo rühmt, er habe etwas belebt, was Jahrhunderte lang von Schlaf betäubt, ja begraben gewesen sei: *quaestionem magnam atque utilem mundo, multis sopitam ac sepultam seculis, suscitavit, quae una ad reformationem status publici atque ad aurei seculi initium via est* [1352]; allein Burdach bemerkt selbst ganz richtig, daß hier weder vom römischen noch vom griechischen Altertum die Rede sei, schwächt

diese sehr dringende Kritik aber wieder ab durch den Hinweis darauf, daß doch die „Vorstellung der Ausgrabung gestreift“ werde (81/2).

Die Auferstehung aus Gräbern, die Osterhoffnung, das Pfingstgeheimnis des hl. Geistes, *spiritus et vivificatoris*, die bewußte Anknüpfung Rienzos an die kirchliche Liturgie, das sind alles nur weitere Ausstrahlungen. Was Wunder, daß das Bild des Phoenix (II¹ 61 ff.) immer wieder aus seiner Asche aufsteigt. Und doch ist es offenbar eine neue Spielart des unerschöpflichen Bildes, wenn es von Petrarca angewandt wird auf den alten Stefano Colonna; *erat ex cineribus veterum renatus phoenix unicus senex ille* (II¹, 84/1). Burdach hält sich nur an das allgemeinste, wenn er die bekannten Worte Picos della Mirandola anschließt, die Gott zu Adam sprach: *poteris in superiora quae sunt divina ex tui animi sententia regenerari* „zur Gottähnlichkeit“ (B. zitiert ein entsprechendes Gedicht Michelangelos an die Schönheit seiner Freunde!) — „sich wieder gebären“ — „da haben wir wieder das Stichwort der *rinascita*, lange vor Vasari“ — mit Verlaub, das Wort haben wir nicht; über den uralten Begriff brauche ich nicht nochmals zu sprechen.

Das Bild Adams ist dann wieder durch alle Zeiten in sehr verschiedenem Sinne ausgedeutet; nicht der Aufstieg zu Gott, sondern mit offenbar entgegengesetzter Blickrichtung: Herstellung des Urzustandes. Herstellung der Sündlosigkeit führt in die religiöse Sphäre, Herstellung des Urzustandes von ihr weg zur Natur (II¹, 29: Rückkehr in die unberührte Naturlandschaft, vgl. auch D. Rundschau 40, 7, 67 zu Adam und Augustinus). Welche Rolle spielt in allen diesen Jahrhunderten das *ritornare al segno*, das *ritornare al suo principio*? Dante Convito IV, 12 heißt es: weil Gott sagte: „*Facciamo l'uomo ad immagine e simiglianza nostra*“ — *essa anima desidera tornare a quello*; aber selbst in Dantes Bild gehen zwei Vorstellungen durcheinander, wenn er einige Zeilen später sagt *lo buono camminatore giugne a termine!*

So konnte denn auch das Wort „Reformation“ in überaus verschiedenem Sinn gebraucht werden, so gut wie Höhle, Grab, Asche oder Erneuerung. „Der Lebensgeist der italienischen Renaissance quillt, wie gesagt, aus der religiösen Tiefe“ (II¹, 57) — ich kann nur wiederholen, daß diese Quelle vielleicht früher nicht genügend beachtet war, daß sie in der Tat wirklich strömt, von Dante bis auf Michelangelo; daß aber

andererseits die charakteristischen Renaissanceerscheinungen: der Signore und der Tyrann, der mediceische Papst und der Nepot, der glänzende Condottiere und der Literat bis auf Pietro Aretino, daß die philologische Kritik des Lorenzo Valla und die technische Konstruktion des Leonardo da Vinci, die Anatomie und das Modell, der politische Realismus und Rationalismus, daß alles dieses jedenfalls nicht daraus abzuleiten ist.

So weit der Adam Augustins und Luthers entfernt ist von dem Vorstellungskreis, den man an den Adam des Pico della Mirandola anschließt („daß aus dem dogmatischen Adamsbild ein verheißungsvoller Typus des reinen freien Menschentums aufstieg“, Rundschau 40, 7, 67) — so weit sind das franziskanische Drängen zur *Perfezione* und die kirchenpolitische *Reformatio in capite et membris* von der wirklichen deutschen Reformation verschieden. Das *tertium comparationis* ist hier wirklich nur, daß irgendetwas geändert wird — ich muß mich hier schon ganz trivial ausdrücken.

Vollends gefährlich bleibt die Anwendung aller dieser Ausdrücke der religiösen Sphäre auf die politischen Ideen Roms, Italiens und des Kaisertums, die um gewisse Achsen schwirren, aber, wenn ich mich nicht täusche, alle Spielarten des entlehnten Bildes, der Anlehnung an die heidnische oder christliche Tradition und die wirklich empfundene Metapher widerspiegeln. Ich bin weit entfernt zu leugnen, daß gewisse Ideen ganz folgerichtig durch die Jahrhunderte hinabwanderten, gleichsinnig aufgenommen wurden und das Leben mitbestimmten, aber ihrer sind unzählige und die „römische Idee“ ist in immer neuen Wandlungen und sehr individuellen Ausprägungen nur eine von vielen. So berechtigt es war, auch die deutsche Kaisersage in solchem Zusammenhange aufzufassen, so lehrreich sind auch Burdachs überreiche Materialien über Dantes und Petrarcas Kaiser- und Reichsgedanken und ihren Zusammenhang mit den anderen Zeitideen: Mystische Theogonie (41, 48), Hoheslied, Brautschaft und Witwenschaft, Rom, Babel und Jerusalem, Bonifaz VIII. (201), Augustin (I, 89), Friedrich II. und Constantin (373). Nur erscheint mir Rienzo inmitten dieser Ideen durchweg viel zu zentral und „grandios“ (34, 98, 99).

Wichtiger für das Problem der Renaissance ist unzweifelhaft der Nationalgedanke, der nur eben als das Neue verhüllt oder noch unklar hervortritt. Das Tasten danach bleibt denkwürdig. Kommt etwa hierbei dem Rienzo eine besondere Bedeutung zu? „Das Umbiegen des alten

kirchlich-religiösen Bildes von der Brautschaft oder Ehe der Roma in das Realistische gelingt Rienzo am glücklichsten und eindrucksvollsten, als er auf dem Höhepunkte seines Tribunats das große italienische Verbrüderungsfest feiert. Am Tage nach seiner Weihe zum Ritter und Kandidaten des heiligen Geistes ließ er Fahnen und über zweihundert goldene Ringe weihen. — Der Sinn dieser Zeremonie [ähnlich der älteren Vermählung des Dogen mit dem Meere] war: Roma, die Trägerin des Imperiums, die Witwe, vermählt sich nun aufs neue mit ganz Italien — indem sie mit jedem Teile des Landes symbolisch den Ehebund schließt. — Alles, wohl gemerkt, *sub fide reverentia et honore sancte matris ecclesie*. So ist das alte Bild völlig in die staatsrechtliche Sphäre gezogen“ (II¹, 99). Die Verteidigung ist dazu die beste Kritik; denn einige Seiten weiter heißt es: „mochte Clemens VI Rienzo verhöhnen wegen seiner Bekränzung mit Krone und Lorbeerzweigen nach heidnisch-antiker Sitte und weil er den Brauch der römischen Cäsaren nachäffend närrische Gesetze für den Erdkreis zu verkündigen sich erdreistete, — in seinem dunklen Drange hatte der ‚Narr‘ im Tribunenkleid, der ‚phantastische‘ Ritter von Gnaden des heiligen Geistes doch Recht: er fühlte in tiefster Seele das Aufgehen eines neuen Reiches von heiliger Größe“ (104). — Geworden ist aus diesen Spielereien bekanntlich nichts. Meint der Verfasser das geistige Reich der Renaissance oder die politische Einheit der Nation — von „Realismus“ ist man in jedem Falle gleich weit entfernt. Wenn es S. 101 heißt: „er hat behauptet, diese römische Kirche und die Stadt Rom seien identisch“ — „das war der große Schritt in die Zukunft, den Rienzo tat“ — so war erstens diese Identifizierung sehr alt (man denke an das achte Jahrhundert), und zweitens hatte sie keine Zukunft.

Richtiger ist schon die Formulierung (D. Rundschau 40, 373): „Das lateinische Nationalbewußtsein, das den Humanismus schuf, war noch eingekapselt in den ererbten mittelalterlichen Humanismus“; — in der Tat, auch für Italien könnte man ein Buch von „Weltbürgertum und Nationalidee“ schreiben, nur nicht vom Nationalstaat; dazu ist es so recht nicht einmal bei Macchiavelli gekommen. Aber der Verfasser verliert sich wieder vollends in das Mystische, wenn er das neue, geistige Imperium, das der Humanismus errichtet, das Apollinische nennt (ib. 373), „das neue dritte Imperium, das so Dante,

Petrarca, Rienzo und ihre Mitkämpfer heraufführten“; — „sein Symbol war in der Tat ein Bestandteil des antiken Apollodienstes, zugleich aber auch des antiken Cäsarenkults: der Lorbeer“ (377).

Retten wir uns auf den Boden der Wirklichkeit zurück, so war es ein glücklicher Gedanke Burdachs, für den Durchbruch nationalromantischer, also antiker Neigungen die „Emigrantenstimmung“ stark zu betonen. „Im Exil des römischen Imperiums, des Papsttums, das nach Avignon, des Kaisertums, das in die Scheinexistenz verbannt war, erwuchs dem alten Bilde von der doppelten heiligen Brautenschaft Roms der neue lebenweckende Sinn. Die Renaissance ist geboren aus Emigrantenstimmung“ (II¹, 124). Wie richtig diese Beobachtung ist, erhärtet nicht nur das aus der Geschichte Petrarcas und der Colonna beigebrachte Material sowie Salutatis „restitutio Romae“, sondern ebenso deutlich noch die berühmte Vorrede des Leone Battista Alberti zu seinem Traktat *della pittura* in Betreff der jüngeren Florentiner Renaissance.

Äußerst gezwungen ist dagegen wieder Rienzo „als Rächer Bonifaz' VIII“ und eben dieser Papst (der ganz gewiß von jenen Stimmungen der Sehnsucht auch nicht die leiseste Spur empfand) in seiner fernen Beziehung zu seinem Vorgänger Bonifaz IV (608—15!), der das Pantheon zur christlichen Kirche weihte. „Diese Weihe war in mancher Hinsicht wirklich der Anfang des nationalen italienischen Bewusstseins“ [im 7. Jahrhundert!]. „Dieser Rundbau war in der Tat nicht bloß ein Wegweiser zur politischen Befreiung des Vaterlandes. Er war der Leuchtturm auf den Bahnen der Renaissance“ (156). Das geht denn doch über das Erlaubte geistreicher Verknüpfungen hinaus!

Kehren wir zu Cola Rienzo zurück und zu der genauen Kenntnis, die uns gerade Burdach von ihm verschafft hat. Es ist sehr milde, wenn er gesteht: „ich leugne nicht, daß er in seinen Briefen einige Male den Tatbestand bewußt oder unbewußt verschoben hat“ (II¹, 135). Der Brief [73] an den Erzbischof von Prag windet sich zwischen Eingeständnissen und Furcht vor dem Bekanntwerden früherer Anschauungen. Temperament und Leben entsprachen einander in jähem Wechsel. Dabei bleiben starke Qualitäten einer hochgespannten Phantasie und eines glänzenden Prunkstils. Auf Petrarca übten Gedanken und Reden Rienzos zeitweilig einen tieferen Eindruck aus; noch stärkeren auf die naive und empfängliche Seele Johanns von Neumarkt.

(II¹, 19), obwohl es doch wohl kaum verantwortet werden kann zu sagen, daß ihn die böhmischen Kreise als „Herold der politischen, religiösen, sozialen Umwandlung und Wiedergeburt, den Herold der geistigen Reformation und Renaissance betrachteten“ (ib. 20). Geschaffen und geblieben ist jedenfalls von ihm kaum etwas, und neue Ideen vermag ich nicht zu entdecken.

Es ist ja der Hauptinhalt unendlich ausführlicher und in die letzten Verknüpfungen verfolgter Gedankengänge des darstellenden Bandes, daß es eben immer alte, zum Teil verbrauchte Bilder sind, die Rienzo beherrschten.

Legt man aber den Maßstab der Zeitenwende an, so ist kein Zweifel, dieser Mann in allem was er schrieb und tat, war der vollkommenste Gotiker, nicht der Renaissancemensch: universal und phantastisch, in Gedanken von Ritterweihe und heiligen Zeremonien ganz befangen.

Gerade in der Ablösung von dem, was Rienzo erfüllte, liegen die Anfänge der Renaissance im eigentlichen und engeren Sinne, d. h. der Periode, die Jakob Burckhardt unter diesem Namen prägte und deren einheitliche Züge im Bilde des 15. und 16. Jahrhunderts nicht zu verkennen sind. Nicht was Rienzo mit Dante und Petrarca verband, sondern was diese über ihn so hoch erhob: das Schöpferische in Sprache und Gedanke war das Entscheidende. Rienzo hat nichts von dieser wunderbaren Kraft des Volgare, nichts von diesem Zauber wahrer Dichter, nichts von dieser philologischen Kritik, von dieser Fähigkeit der Einfühlung in den Text als Kunstwerk. Höchstens daß er sammelt, wie viele nach ihm. Aber er hat nichts von der Entdeckerfreude dieser Reisenden, von dieser Anschaulichkeit des Petrarca und Enea Silvio, von dem Mute des Columbus. Er sieht weder die politischen und kirchlichen Dinge, noch die Menschen und die Städte und die große Natur mit neuen Augen.

Vielleicht darf man sagen, daß wir den Forschungen Burdachs vor allem die Einsicht darin verdanken, wie mittelalterlich und klein Cola Rienzo war. Indem er das Gegenteil beweisen wollte, erschöpfte er das Material bis zum letzten und erwies nur die Richtigkeit alter vorschnell erschütterter Anschauungen von dem Wesen der Renaissance.